

Ute Bock

Die Welt ist da, damit wir alle leben

Meinen Auftrag sehe ich darin, meine Arbeit so ordentlich als möglich zu machen und Randschichten zu besseren Bedingungen zu verhelfen. Nach meiner Matura im Gymnasium und der Zusatzmatura an der Handelsakademie arbeitete ich ein Jahr in der Privatwirtschaft. Mein Vater, der als selbstständiger Baumeister immer finanzielle Probleme hatte, empfahl mir, eine Beamtenlaufbahn bei der Stadt Wien einzuschlagen. So begann ich mit 20 Jahren als Erzieherin im Schulkindergarten für Sonderschüler in Biedermannsdorf und war erschüttert über die Not dieser Kinder. Als ältestes von drei Geschwistern war ich es gewohnt, Verantwortung zu übernehmen und mich um andere zu kümmern. Mein Ziel war, den Schülern zu helfen und ihnen bessere Bedingungen und Perspektiven zu ermöglichen. Im Gegensatz zu vielen anderen Pädagogen, die diese Kinder als hoffnungslos ansahen, lag mein Fokus darin, den Schülern die Möglichkeit zu geben, etwas zu lernen.

1969 wurde mir die Stelle der Heimmutter im Gesellenheim der Stadt Wien in der Zohmannngasse im 10. Wiener Gemeindebezirk angeboten. Ich war dort für die pädagogischen Belange zuständig. Ich betreute 80 Jugendliche und junge Erwachsene auf ihrem Ausbildungs- und Entwicklungsweg. 1979 wurde ich Heimleiterin in der Zohmannngasse und blieb dies bis zu meiner Pensionierung.

Anfang der Neunzigerjahre schickte das Jugendamt ausländische Jugendliche in das Gesellenheim. Zunächst waren es Kinder aus Gastarbeiterfamilien, später auch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, die in Österreich um Asyl ansuch-

ten. Ich war für viele Jahre hindurch die letzte Adresse für Jugendliche, die niemand wollte. Wussten SozialarbeiterInnen oder FlüchtlingsbetreuerInnen nicht mehr weiter, schickten sie die Jugendlichen „zur Bock“, denn in der Zohmannngasse wurde kein Jugendlicher, egal, woher er stammte, abgewiesen.

Dieses soziale Engagement war und ist eine schöne Arbeit für mich, auch wenn es manchmal Probleme mit Alkohol oder Drogen gab und ich anfangs von der Polizei verdächtigt wurde, Kriminelle zu verstecken. 1999 wurde ich wegen Bandenbildung und Drogenhandel angezeigt und kurzfristig vom Dienst suspendiert. Die Anklage wurde fallen gelassen und die Suspendierung aufgehoben, denn ich habe mich immer in den rechtlichen Grenzen bewegt, und das mache ich bis heute so.

Als ich 2000 in Pension ging, gründete ich den Flüchtlingsverein Ute Bock, und aus dem anfänglich kleinen Wohnprojekt entstanden rund 60 Wohnungen, in denen heute über 310 Menschen Unterkunft und Verpflegung finden.

Viele halten mich für verrückt

Mein Dienst an Menschen brachte mir oft Verurteilung von anderen ein, und viele hielten mich für ein bisschen verrückt. Das war von Beginn an so und hat sich bis heute nicht geändert. Ich erinnere mich, dass meine Mutter mich nach 20 Jahren Beruf einmal fragte, wann ich mir endlich eine vernünftige Arbeit suchen würde. Sozialdienst war in meinem Umfeld nicht sehr angesehen, denn was zählte, war, Geld zu verdienen, einen sicheren Job bis zur Pensionierung zu haben, Besitz anzusammeln und zu sparen. Anfangs spielte ich noch mit, weil es meine Eltern so haben wollten. Ich hatte bereits

einen Bausparvertrag, bevor ich noch richtig Geld verdiente. Materielle Werte waren und sind mir jedoch nie wichtig gewesen. Wenn mich jemand um Geld bittet und ich habe welches, dann gebe ich es. Zu meinem Hausmeister in der Zollergasse habe ich einmal gesagt: „Wenn ich einmal sterben sollte, dann stecke meinen Besitz einfach in ein Plastiksackerl und wirf es in den Mist.“

Freunde gab es für mich wenige, denn ich war nie privat. Ich habe alle meine Freizeit, einschließlich Weihnachten und Ostern, in den jeweiligen Heimen verbracht, und heute bringe ich meine Zeit hier, im Flüchtlingsverein Ute Bock. Der Erfolg, der sich durch meine Hartnäckigkeit einstellte, hat mich weitermachen lassen. Auch wenn es Probleme gab, war es mir wichtig, den Menschen immer wieder Chancen zu geben.

Gegen Ungerechtigkeit habe ich immer gekämpft

Authentisch zu sein heißt für mich, ehrlich zu sein. Ich sage jedem meine Meinung, nicht weil ich glaube, ein „Übermensch“ zu sein, sondern weil es mir zu mühsam wäre, bei Halbwahrheiten den Überblick zu behalten. Ich denke, ich habe eine Gabe, meine Meinung so zu sagen, dass ich andere damit nicht kränke. Durch meinen Optimismus kann ich auch scheinbar ausweglose Situationen offen ansprechen und in ein positives Licht rücken. Das brauche ich, sonst könnte ich meine Arbeit nicht überstehen. Mir ist aufgefallen, dass mir deshalb manche Dinge gar nicht erst erzählt werden. Bohrte ich nach, erführe ich viel mehr Leid, und das wäre für meine Arbeit wahrscheinlich gar nicht hilfreich.

Ehrlichkeit hat für mich keine Grenzen, denn die meisten